



**BERLINER
WISSENSCHAFT-
LERINNEN
STELLEN
SICH VOR**

Nr. 29

Elke Rövekamp

**Das Paar existiert nicht –
Konstruktionen des Geschlechter-
verhältnisses bei Freud**

Vortrag im Rahmen der Vortragreihe
„Berliner Wissenschaftlerinnen stellen sich vor“
der Zentralenrichtung zur Förderung von Frauenstudien und
Frauenforschung an der Freien Universität Berlin

5. Juli 1994

ISSN 0936-2819

Elke Rövekamp

Nr. 29

**Das Paar existiert nicht - Konstruktionen des
Geschlechterverhältnisses bei Freud**

Vortrag im Rahmen der Vortragsreihe

"Berliner Wissenschaftlerinnen stellen sich vor"
der Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und
Frauenforschung an der Freien Universität Berlin

5. Juli 1994

Herausgegeben von der
Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien
und Frauenforschung
an der Freien Universität Berlin
Königin-Luise-Str. 34
14195 Berlin

Redaktion: Dr. Ulla Bock
Druck: Zentrale Universitätsdruckerei
Berlin 1994

ISSN 0936-2819

Vorwort

Seit dem Sommersemester 1988 organisiert die Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und Frauenforschung an der FU das *Forum Berliner Wissenschaftlerinnen stellen sich vor*. Mit diesem Forum wird Wissenschaftlerinnen eine Möglichkeit geboten, ihre Arbeiten, die dem Bereich Frauen- und Geschlechterforschung zugerechnet werden können, der Öffentlichkeit vorzustellen. Als Referentinnen werden nicht nur Wissenschaftlerinnen der FU angesprochen, sondern aus Gesamt-Berlin, auch solche, die nicht in einer Hochschule eingebunden sind.

Die Vorträge des jeweiligen Forums werden so ausgesucht, daß sie entweder unter einem Thema subsumierbar sind oder aus einer Fachdisziplin kommen, so daß nicht nur die Referentinnen miteinander in einen wissenschaftlichen Austausch treten können, sondern auch für die Zuhörenden der Anreiz besteht, alle Vorträge eines Forums zu hören und so für ein Semester den gewünschten Diskussionszusammenhang herstellen.

Im Sommersemester 1994 sprachen in der Mehrheit Referentinnen, deren theoretischer Hintergrund die Psychoanalyse ist, wobei Aspekte der sozial- und kulturwissenschaftlichen Theoriebildung in ihren Überlegungen eingingen.

Dem Forum im Sommersemester 1994 ging ein Aktionstag am Psychologischen Institut der FU voraus, den Kolleginnen des Instituts organisiert hatten. In diesem Rahmen fand ein Gedankenaustausch hinsichtlich der Möglichkeiten einer strukturellen Verankerung von Frauen- und Geschlechterforschung am neu zu bildenden Studiengang Psychologie statt. (An der FU waren bisher zwei Institute für Psychologie angesiedelt, die zukünftig zusammengefaßt werden sollen.) Die Einrichtung einer Professur mit Denomination Frauenforschung wird als *eine* Möglichkeit angesehen, nicht nur die Forschung in diesem Gebiet kontinuierlich weiterzuentwickeln, sondern auch die Umsetzung der Ergebnisse der Frauenforschung in der Lehre zu sichern und bessere Bedingungen für die Nachwuchsförderung in diesem Bereich zu schaffen. Nach diesem Aktionstag wurde in den Entschei-

dingungsgremien der FU beschlossen, daß im neuen Studiengang Psychologie eine der nächsten freier werdenden Stellen in einer Frauenforschungsprofessur umgewandelt werden soll, und zwar im Laufe des folgenden Jahres. Ein Erfolg in der Tat auf der Be-schlußebene; doch angesichts einer Realität, in der keine oder nur noch jede dritte freier werdende Stelle besetzt werden kann, er-scheint eine schnelle Umsetzung dieses Beschlusses nicht sehr wahrscheinlich.

Die Vorträge des Forums im Sommersemester 1994 standen in Zusammenhang mit diesem Aktionstag und sollten einen Einblick geben, welche Fragen in der psychologischen Frauen-forschung bearbeitet werden können; selbstverständlich konnte nur ein kleiner Teil der möglichen Fragenstellungen, For-schungsrichtungen etc. in der Psychologie dargelegt werden. In diesem Fall waren es vor allem Aspekte der *psychoanalytischen* Frauenforschung, die vorgestellt wurden. Es zeigt sich deutlich, daß ein großes Interesse an der Verbindung von psychoanalyti-scher Theoriebildung und Feminismus besteht, für die es an der FU bislang noch keinen gesicherten Ort gibt.

Ulila Bock

Elke Rövekamp

Das Paar existiert nicht - Konstruktionen des Geschlechterverhältnisses bei Freud

Mit der Weiblichkeitstheorie Freuds hat sich die Frauenbewe-gung und die Frauenforschung intensiv auseinandergesetzt. Im Laufe der Zeit hat sich eine feministisch-psychoanalytisch ori-entiertere Frauenforschung etabliert, die die Psychoanalyse pro-duktiv zu nutzen versucht. Freuds Weiblichkeitstheorie wurde trotz oder gerade wegen ihrer Vorurteile auch als eine Analyse weiblicher Entwicklung im Patriarchat aufgefaßt und es entstan-den darüber hinaus alternative feministisch-psychoanalytische Theorien der weiblichen Entwicklung. Demgegenüber gibt es nur wenige Arbeiten, die sich mit Freuds Konzeption der Ge-schlechterbeziehung befassen und versuchen, sie analog der Auseinandersetzung mit der Weiblichkeitstheorie konstruktiv zu nutzen.

Eine konstruktive Auseinandersetzung mit dieser Theorie hat m. E. zwei Aspekte: Statt sie isoliert zu betrachten, kann sie auf andere Theorien Freuds bezogen werden. Von zentraler Bedeu-tung für die Theorie der Geschlechterbeziehung ist dabei die Theorie der *Geschlechterdifferenz*. Die Diskussion der Verbin-dung dieser beiden Theorien leistet einen Beitrag zum Ver-ständnis der Theorieentwicklung Freuds, wodurch die Entste-hung beider Theorien (neu) verständlich werden kann. Mein Ausgangspunkt ist eine Anmerkung von Renate Schlesier (1981), daß Freuds Skepsis bezüglich des Gelingens der Ge-schlechterbeziehung¹ eine Konsequenz seiner Weiblichkeits-

¹ Eine Übereinstimmung zwischen feministischen Theorien und Freuds Theorie der Paarbeziehung besteht darin, daß in beiden Positionen erhebliche Zweifel am Gelingen der Geschlechterbeziehung vertreten werden. Diese Zweifel formuliert Freud in zahlreichen Passagen seiner Arbeiten. Hilflosigkeit und Unglück aufgrund einer Abhängigkeit vom Liebesobjekt, wechselseitige Feindseligkeit und Enttäuschung nennt Freud häufig als Gründe dafür, daß es so schwierig sei, Glück und Befriedigung in einer Paarbeziehung zu erleben.

theorie bzw. seiner Konzeption der phallischen Phase sei, in der nach Freud die Geschlechterdifferenz entdeckt werde. Auf der Grundlage dieser These soll im Folgenden die Verbindung der Theorie der phallisch-ödüpale Phase mit der Theorie der Geschlechterbeziehung näher analysiert werden.

Der zweite Aspekt einer Analyse der Theorie der Paarbeziehung beinhaltet - analog zur Diskussion der Weiblichkeitstheorie - Freuds Konstruktionen der Geschlechterbeziehung zu nutzen, um die realen Konfliktpotentiale und das Scheitern von Beziehungen in einer patriarchalen Gesellschaft besser verstehen zu können. In den folgenden Überlegungen werden beide Aspekte berücksichtigt, wobei jedoch der erste Aspekt einer theoretischen Auseinandersetzung im Vordergrund stehen wird.

Wer das Glück in der Liebe sucht, so Freud z.B. in "Das Unbehagen in der Kultur", wählt einen sehr unsicheren Weg, da er sich vom Liebesobjekt abhängig macht: "Niemand ist wir unschützter gegen das Leiden, als wenn wir lieben, niemals hilfloser unglücklich, als wenn wir das geliebte Objekt oder seine Liebe verloren haben" (1930, S. 214 u. S. 231).

Einen besonderen Stellenwert haben auch wiederholte Aussagen zur Feindseligkeit der Frau: Die "feindselige Erbitterung des Weibes gegen den Mann [ist] in den Beziehungen der Geschlechter niemals ganz zu verkennen" (1918, S. 225) und viele Frauen befänden sich im "Kampf mit dem Ehemann" (1931, S. 280; 1933, S. 563).

Die Feindseligkeit des Mannes gegenüber der Frau thematisiert Freud im Rahmen seiner Äußerungen über die männliche Sexualität, die er mit Begriffen wie Verfolgung und Angriff beschreibt (1933, S. 546). Die Aggression des Mannes erscheint jedoch erst dann für die Frau zum Problem zu werden, wenn sie nicht als sadistische Komponente des Sexualtriebes auftritt, sondern - was "häufig" geschehe - als "direkte[re] Aggressionsneigung" (1930, S. 235). "Das Liebesobjekt wird diesen Komplikationen nicht immer soviel Verständnis und Toleranz entgegenbringen wie jene Bäuerin, die sich beklagt, daß ihr Mann sie nicht mehr liebt, weil er sie seit einer Woche nicht mehr gepörrigt hat" (ebd.).

"Seilsche[n] Enttäuschung und körperliche Entbehrung" wird nach Freud "das Schicksal der meisten Ehen" (1908, S. 24). Als entscheidenden Grund dieser Enttäuschung nennt Freud die gesellschaftliche Sexualmoral, unter der besonders die Frauen leiden, da sie von ihnen vorteilhafte Absinzenz und Treue in der Ehe verlangt. Eine Konsequenz sei, "daß die Frauen [...] unter den Enttäuschungen der Ehe an schweren und das Leben dauernd trübenden Neurosen erkranken" (ebd., S. 25).

In der Analyse von Freuds Theorie der Paarbeziehung orientiere ich mich am Vorgehen von Schlesier (1981) und Rohde-Dachser (1989), die die Weiblichkeitstheorie Freuds durch eine psychoanalytische Betrachtung daraufhin untersucht haben, welche unbewußten Phantasien dieser Theorie Text zugrundeliegen. Durch diese Anwendung der Psychoanalyse auf die Psychoanalyse selbst werden die Ängste, Wünsche und Abwehrstrategien deutlich, die der Textentstehung zugrundeliegen. Gleichzeitig ist davon auszugehen, daß diese Wünsche und Ängste eine entscheidende Rolle in den realen Paarbeziehungen spielen werden. Die bisherigen Überlegungen lassen sich in folgenden Thesen zusammenfassen und erweitern:

- Freuds Zweifel am Gelingen der Geschlechterbeziehung ist eine Konsequenz seiner Theorie der Geschlechterdifferenz, bzw. der phallisch-ödüpale Phase als Ort der "Entstehung" der Geschlechterdifferenz
- Der Ödipuskomplex, bzw. die phallisch-ödüpale Phase, kann als Kernkomplex der Konflikte in der Geschlechterbeziehung angesehen werden
- Kennzeichen der phallisch-ödüpale Phase bzw. ihrer Fixierung sind die Idealisierung des Mannes und die Entwertung und Entsexualisierung der Frau, ihre entsprechenden reaktiven Entwertungen und Idealisierungen und die Fixierung auf die ödüpale Liebesobjekte
- Beruht das Geschlechterverhältnis auf den Bedingungen der phallisch-ödüpale Phase, kann es nicht gelingen. D. h. in Bezug auf den Titel des Vortrags - "das Paar existiert nicht".

Diesen Thesen liegt die Annahme zugrunde, daß das Gelingen der Geschlechterbeziehung auf einer wechselseitigen Anerkennung der Gleichwertigkeit in der Geschlechterdifferenz beruht. Zentral ist m.E. dabei die Anerkennung eines wechselseitigen aktiven und passiven libidinösen Begehrens, als Voraussetzung einer Beziehung, in der nicht der eine Partner dauerhaft das aktive Subjekt und die Andere das passive Objekt des sexuellen Interesses verkörpert.

Als Ausgangspunkt meiner Überlegungen habe ich zwei zentrale Aussagen Freuds über das Geschlechterverhältnis ausgewählt, in denen behauptet wird, daß sowohl die Objektwahl als auch die Bedürfnisse und Erwartungen in einer Beziehung bei Mann und Frau entgegengesetzt seien. Im ersten Teil werde ich Freuds Behauptung nachgehen, daß es eine "Inkongruenz der Objektwahltypen" (Freud, 1914, S.56) bei Mann und Frau gebe. Diese Vorstellung beinhaltet, daß eigentlich nur die Objektwahl der Männer auf einer "vollen Objektliebe" basiere und die Objektwahl der Frauen narzißfisch sei. Diese Aussage soll dann zu Freuds Weiblichkeitstheorie in Beziehung gesetzt werden, und zwar durch die Betrachtung der ersten gegengeschlechtlichen Objektwahl des Mädchens - der Beziehung zu ihrem Vater. Als eine Kritik an Freuds Annahmen werde ich Chasseguet-Smirgels (1974) Theorie der Vater-Tochter-Beziehung darstellen.

Im zweiten Teil geht es um Freuds Annahme, daß "die Liebe des Mannes und die Liebe der Frau [...] um eine psychologische Phasendifferenz auseinander [sind]" (1933, S.564). Diese Differenz bezieht sich darauf, daß die Liebe des Mannes zur Frau auf seiner *ödipalen* Liebe zur Mutter beruhe. Die Liebe der Frau zum Mann, bzw. ihre Anziehung für den Mann, entstehe demgegenüber aufgrund ihrer *präödipalen* Identifizierung mit ihrer Mutter. Diese Aussagen sollen auf die Mutter-Sohn-Beziehung des männlichen Ödipuskomplexes bezogen werden und anhand der Analysen Schlesiens (1981) kritisch reflektiert werden.²

² Die Beschränkung auf die Betrachtung der ödipalen Phase bedeutet nicht, die Relevanz der präödipalen Phase für die Konflikte in späteren Beziehungen - wie sie von Angelika Ebrecht-Laemann (1994) untersucht wurde - zu unterschätzen oder zu negieren. Die Bedeutung dieser Phase entspricht jedoch dem Stellenwert, den Freud ihr zuerkantete und seiner erst späten Entdeckung der Bedeutung der "altergraulen" und "schattenhaften" präödipalen Vorzeit der ersten Mutterbindung (Freud, 1931, S.276). Die Betrachtung des positiven Ödipuskomplexes ist eine weitere Einschränkung, die jedoch ebenfalls die Relevanz des negativen Ödipuskomplexes für spätere Paarbeziehungen nicht negieren soll.

I. Die Inkongruenz der Objektwahltypen bei Mann und Frau und die Vater-Tochter-Beziehung

1. Die "Inkongruenz der Objektwahltypen" bei Mann und Frau

In "Zur Einführung des Narzißmus" (1914) nennt Freud die Betrachtung des "Liebeslebens der Geschlechter" (ebd., S.49) als einen Weg, "um uns der Kenntnis des Narzißmus anzunähern" (ebd.). Freud unterscheidet bekanntlich zwei verschiedene Wege der Objektwahl: die Liebe nach dem Anlehnungstypus und die narzißfische Objektwahl. Wer nach dem Anlehnungstypus liebt, wählt sein Objekt nach dem Vorbild der primären Objekte, also "nach dem Vorbild der Mutter", oder, was Freud später ergänzt, aber nicht weiter ausführt, nach dem Vorbild des Vaters (ebd., S.54). Wer demgegenüber narzißfisch liebt, wählt sein Objekt nach dem Vorbild der eigenen Person (ebd.). Diese Wahl nach dem narzißfischen Typus unterteilt Freud in vier Unterformen: man liebt "narzißfisch": "was man selbst ist (sich selbst), was man selbst war, was man selbst sein möchte oder die Person, die ein Teil des eigenen Selbst war" (ebd., S.56).

Die beiden Wege der Objektwahl sind nach Freud geschlechtsspezifisch: "Die volle Objektliebe nach dem Anlehnungstypus ist eigentlich für den Mann charakteristisch" (ebd., S.55), sie beinhaltet die Sexualüberschätzung, d. h. die Idealisierung des Objekts in der Verliebtheit. Der Narzißmus sei hingegen die Grundlage der weiblichen Objektwahl. Sie zeige sich in der "Selbstgenügsamkeit" und "Unzugänglichkeit" (ebd.) der "gegen den Mann kühl gebliebenen Frauen" (ebd., S.56). "Solche Frauen lieben, strenggenommen, nur sich selbst mit ähnlicher Intensität, wie der Mann sie liebt" (ebd., S.55).

Diese Frauen, die "gewöhnlich die schönsten sind", "üben den stärksten Reiz auf die Männer aus" (ebd.). Aber die "Kehrseite" dieser Anziehung ist die Enttäuschung: "[E]in guter Teil der Unbefriedigung des verliebten Mannes, der Zweifel an der Liebe des Weibes, der Klagen über die Rätsel im Wesen desselben hat in dieser Inkongruenz der Objektwahltypen seine

Wurzel" (ebd., S.56). Diese Vorstellung, Frauen würden, im Gegensatz zu Männern, nicht lieben und sich nicht verlieben, wird von Freud nicht näher begründet und erscheint daher als Setzung und Unterstellung. Nebenbei ergänzt er, daß die Selbstgenügsamkeit "das Weib für die ihm sozial verkümmerte Freiheit der Objektwahl entschädigt" (ebd., S.55). Diese Erkenntnis, daß Frauen "gar nicht wählen dürfen, sondern gewählt und gehandelt wurden", ist nach Theweleit "wahrscheinlich wahrer als die psychologischen Spekulationen des Absatzes" (Theweleit, 1990, S.109)³.

Festhalten läßt sich also, daß Freud die Behauptung aufstellt, Frauen hätten kein aktives libidinales Interesse an Männern. Diese Behauptung führt zum einen zu einer Klage des Mannes über die Unzugänglichkeit der Frau, zum anderen werden sie als besonders anziehend beschrieben und genießen somit Freuds Wertschätzung⁴. Im Folgenden soll überlegt werden, welche Verbindung zwischen dieser Behauptung über die Objektwahl

³ Im Rahmen der obigen Betrachtung der Objektwahltypen ist es nicht möglich, Freuds Narzissmusbegriff näher zu analysieren. Festgehalten werden soll aber, daß eine klare Unterscheidung der beiden Objektwahltypen nicht möglich ist. Freud selbst erklärt, daß die narzisstischen Objektwahltypen - vielleicht bis auf die Wahl eines Objekts nach dem Modus "was man selbst ist (sich selbst)" - auch "Wege" zur vollen Objektliebe darstellen (ebd., S.56). Weiterhin gilt grundsätzlich, daß der Narzissmus in der Theorie Freuds der Ausgangspunkt jeder Objektwahl ist.

⁴ "Wir erkennen, daß das Objekt behandelt wird wie das eigene Ich, daß also in der Verliebtheit ein größeres Maß narzisstischer Libido auf das Objekt überfließt" (1921, S.105). Das Objekt der Verliebtheit ersetzt das eigene Ichideal (ebd. u. S.106) und erscheint daher als "Umweg zur Befriedigung seines Narzissmus" (ebd., S.105). Die Aussage, daß in der Verliebtheit das Ich (des Mannes) verarmt, wird von Freud in seiner Arbeit "Massenpsychologie und Ich-Analyse" relativiert: "Es handelt sich ökonomisch nicht um Verarmung oder Bereicherung, man kann auch die extreme Verliebtheit so beschreiben, daß das Ich sich das Objekt introjiziert habe" (ebd., S.106). Von einer Selbstlosigkeit des Mannes in der Verliebtheit kann also nicht die Rede sein. Im Gegenteil, Verliebtheit kann ebenso als 'Verinnahmung' des Objekts beschrieben werden.

⁵ Die Wertschätzung dieser Frauen benutzt nach Theweleit (1990, S.113) darauf, daß Freud in diesem Text ein Programm entwirft, wie Frauen sein sollen, die er zum Auf- und Ausbau der Psychoanalyse benötigt.

der erwachsenen Frau und Freuds Theorie der weiblichen Entwicklung besteht. Betrachtet werden soll dabei die Konstruktion der ersten gegengeschlechtlichen Beziehung des Mädchens, der Beziehung zu ihrem Vater⁵.

2. Der Objektwechsel - die Beziehung der Tochter zum Vater

Bekanntlich geht Freud davon aus, daß die Entwicklung von Jungen und Mädchen bis zur phallischen Phase gleich verläuft. Das Mädchen ist ebenso aktiv und aggressiv wie der Junge, ihr sexuelles Interesse gilt ihrer von Freud als männlich bezeichneten Klitoris - kurz, sie ist nicht eigentlich ein Mädchen, sondern ein "kleiner Mann" (1933, S.549). Die Aufgaben, die das Mädchen bewältigen muß, um weiblich zu werden, sind dementsprechend der Wechsel der zentralen erogenen Zone von der Klitoris zur "eigentlich weiblichen" (ebd.) Vagina und der Wechsel von der Aktivität zur Passivität. Eine weitere Aufgabe ist der Objektwechsel - die Abwendung von der Mutter und die Hinwendung zum Vater.

Ausgelöst werden diese Entwicklungen durch die Entdeckung des Geschlechtsunterschiedes. Die Erkenntnis ihrer Penislosigkeit bedeutet für das Mädchen eine narzisstische Kränkung, auf die sie mit dem Penisneid reagiert. Die Überzeugung von der Minderwertigkeit ihrer Klitoris führt dazu, daß sie die Onanie aufgibt. Die Aufgabe der Onanie ist dann der Wendepunkt von der Aktivität zur Passivität. Passivität und Penisneid bilden die Grundlage und das Motiv des Objektwechsels. "Die Passivität hat nun die Oberhand, die Wendung zum Vater wird

⁵ Freuds Annahme, die weibliche Objektwahl sei narzisstisch, wird von mir als eine negative Zuschreibung interpretiert. Dies steht im Gegensatz zu der Auffassung, die narzisstische Frau werde nicht über den Penisneid, den "Mangel und den Wunsch nach 'Vollständigkeit'" (Gast, 1992, S.81) definiert, wodurch die Vorstellung des weiblichen Narzissmus als positive Zuschreibung interpretiert wird. Die Behauptung, Frauen seien nicht zur "vollen Objektliebe" fähig, die Verdammung zur Passivität in der Beziehung und die implizite Abhängigkeit von der männlichen Liebe begründen demgegenüber meine Interpretation einer negativen Zuschreibung.

vorwiegend mit Hilfe passiver Triebregungen vollzogen. [...] Der Wunsch, mit dem sich das Mädchen an den Vater wendet, ist wohl ursprünglich der Wunsch nach dem Penis, den ihr die Mutter versagt hat und den sie nun vom Vater erwartet" (ebd., S.558).

Das Interesse des Mädchens am Vater beruht also nicht auf einem aktiven libidinösen Begehren, wie es in der Beziehung des Jungen zu seiner Mutter vorausgesetzt wird. Ihre Wünsche gegenüber dem Vater entstehen aufgrund der narzißtischen Kränkung, unvollständig zu sein. Diese Konstruktion bedeutet jedoch im Grunde, daß von einem weiblichen Ödipuskomplex kaum die Rede sein kann. Diese Auffassung vertritt Freud selbst durch die Annahme, "daß unsere Aussagen über den Ödipuskomplex in voller Strenge nur für das männliche Kind passen [...] Die schicksalhafte Beziehung von gleichzeitiger Liebe zu dem einen und Rivalitätshaß gegen den anderen Elternteil stellt sich nur für das männliche Kind her" (1931, S.278).

Die erste gegengeschlechtliche Beziehung des Mädchens beruht also auf passiven Triebregungen, ist durch eine narzißtische Kränkung motiviert - durch gekränkte Selbstliebe und nicht durch Liebe zum Vater - und ist daher keine eigentliche Objektwahl. Dieser Konstruktion entspricht Freuds Vorstellung der Objektwahl der erwachsenen Frau. Ihre Passivität drückt sich darin aus, daß sie nicht liebt, sondern geliebt werden will. Ihre Unfähigkeit zur vollen Objektliebe bedeutet, daß sie sich nur selbst lieben kann. Bezieht man die Objektwahl des Mädchens und die der erwachsenen Frau aufeinander, wird deutlich, daß diese Selbstliebe der narzißtischen Objektwahl im Grunde auf einer narzißtischen Kränkung beruht.

Diese Interpretation wird dadurch unterstützt, daß für die narzißtische Frau Schönheit eine zentrale Rolle spielt. Die Bedeutung von Schönheit für die Frau versteht Freud jedoch als Erotisierung des gesamten Körpers aufgrund ihres Penismanagers. "An der körperlichen Eitelkeit des Weibes ist noch die Wirkung des Penisneides beteiligt, da sie ihre Reize als späte Entschädigung für die ursprüngliche sexuelle Minderwertigkeit

um so höher einschätzen muß" (1933, S.562). Das aktive, objekt-libidinöse Interesse der Frau am Mann wird somit bereits dem Mädchen abgesprochen und findet sich wieder in der Beschreibung der narzißtischen Objektwahl der erwachsenen Frau. Umgekehrt, der zeitlichen Reihenfolge der Texte Freuds entsprechend, ließe sich sagen, die Konstruktion der passiven und narzißtischen Frau führe zu einer Weiblichkeitstheorie, die die Genese dieser Eigenschaften erklären sollte.

Für die Negierung des weiblichen libidinösen Interesses am Mann ist die Behauptung ihrer Passivität von zentraler Bedeutung. Freud hat wiederholt überlegt, den entscheidenden Unterschied der Geschlechter darin zu sehen, daß Weiblichkeit mit Passivität und Männlichkeit mit Aktivität gleichzusetzen sei. Sobald er diese Gleichsetzung behauptet, relativiert und verwirft er sie wieder, um sie anschließend erneut zu behaupten. Trotz aller Relativierungen nennt Freud einen Bereich, in dem die Frau unzweifelhaft passiv sei: im "Benennen der Geschlechtsindividuen beim Sexualverkehr" (ebd., S.546).

Zum einen läßt sich also ein Schwanken Freuds feststellen, eine Unsicherheit, ob die Frau nun aktiv oder passiv sei, auf der anderen Seite behauptet er, daß sie in der sexuellen Beziehung passiv sei⁶. Eine mögliche Interpretation ist, sie auf männliche Wünsche und Ängste zurückzuführen. Dem männlichen Wunsch, von der Frau verführt zu werden, stehen dann seine Ängste vor der sexuell aktiven und fordernden Frau gegenüber. Diese Ängste und Wünsche nach einer eigenen männlichen Passivität und einer weiblichen Aktivität lassen sich ihrerseits auf einen Wunsch nach und die Angst vor der aktiven Mutter (vgl. Luquet-Parat, 1974) zurückführen. In Freuds Festlegung, daß die Frau sich sowohl bei ihrer Objektwahl als auch beim Sexualverkehr passiv verhalten, hätte dann die Angst vor der se-

⁶ Die Behauptung der weiblichen Aufgabe der Onanie als Grundlage der Passivität negiert darüber hinaus die weibliche Autoerotik, ihre vom Mann unabhängige sexuelle Lust, die ihn ausschließt - wenn auch nicht unbedingt in der Phantasie, so doch in der Realität.

xuell fordernden und unabhängigen Frau über den Wunsch nach der verführenden Frau gesiegt.

Die Negation des weiblichen Begehrens - als Versuch einer eindeutigen Entscheidung und Auflösung der Ambivalenz - neigt den gleichzeitig vorhandenen Wunsch nach weiblicher sexueller Aktivität und erscheint somit auch für den Mann als unbefriedigende Lösung. Die Folgen werden von Freud aus männlicher Sicht als Enttäuschung, Unbefriedigung und Zweifel des Mannes beschrieben. Die Behauptung einer Unzugänglichkeit der Frau kennzeichnet eine Beziehung, die für Mann und Frau weder emotional noch sexual befriedigend sein kann.

Festzuhalten ist, daß die Behauptung einer "Inkongruenz der Objektwahltypen", also die Annahme, der Mann wolle lieben und die Frau geliebt werden, der Theorie des Objektwechsels - der ersten gegengeschlechtlichen Objektwahl des Mädchens - entspricht. Zentrale Annahmen dieser Theorie sind die Behauptung einer weiblichen sexuellen Passivität und des mangelnden libidinösen Interesses der Frau am Mann. Nicht ein wechselseitiges libidinöses Begehren ist somit die Grundlage der Geschlechterbeziehung, statt dessen wird die Frau zum Objekt und der Mann zum Subjekt des sexuellen Interesses. Diese "Inkongruenz" führt zum einen zur Idealisierung der sexual passiven Frau durch den verliebten Mann, zum anderen zur Klage über ihre "Unzugänglichkeit". Diese Ambivalenz kann als Ausdruck männlicher Wünsche und Ängste verstanden werden, die sowohl der Theorieentstehung zugrundeliegen als auch Konfliktpotentiale in der realen Paarbeziehung kennzeichnen.

Im Folgenden sollen die Überlegungen Chasseguet-Smirgels (1974) zur Vater-Tochter-Beziehung erörtert werden, da sie die weiblichen Ängste thematisieren, die eine aktive objekt-libidinöse Beziehung zum Mann verhindern können. Dadurch wird deutlich werden, daß die weibliche sexuelle Passivität nicht allein eine männliche Fiktion ist, oder auch eine Realität, die der Mann der Frau aufgrund seiner Ängste sozusagen aufzwingt. Eine mögliche reale sexuelle Passivität läßt sich vielmehr auch als Ausdruck weiblicher Konflikte verstehen. Im Gegensatz zu

Freud wird die weibliche Entsexualisierung - die Negierung ihrer objekt-libidinösen und autoerotischen Wünsche - somit jedoch nicht als wünschenswerter Weg zur "normalen" Weiblichkeit angesehen, sondern als Einschränkung weiblicher Erlebnisfähigkeit.

Chasseguet-Smirgel betont die Notwendigkeit und die Schwierigkeiten des Mädchens, sich dem Vater als ödipalem Objekt zuzuwenden. Freuds Überlegung, ob das Mädchen überhaupt einen Ödipuskomplex erlebe, ist für Chasseguet-Smirgel der Ausgangspunkt der Überlegung, wodurch diese ödipale Einstellung verhindert werden kann. Damit steht also nicht die klassische Frage im Mittelpunkt, wie das Mädchen den Ödipuskomplex - falls sie ihn denn erreicht hat - verlassen könne, sondern wie sie ihren Vater als libidinöses Objekt besetzen kann. Diese Frage ist, wegen der Bedeutung der Vater-Tochter-Beziehung für das Gelingen der späteren heterosexuellen Paarbeziehung, von zentraler Bedeutung.

Der Ausgangspunkt für Chasseguet-Smirgels Überlegungen ist die psychoanalytische Grundannahme, daß der Objektwechsel des Mädchens auf der Versagung durch die Mutter beruht. Die Versagungen durch die Mutter und die Suche nach einem guten Objekt führen zu einer Spaltung: der Entwertung der Mutter und der Idealisierung des Vaters und seines Penis (ebd., S.138). Diese Spaltung entspricht einer Triebentmischung, in der die Aggressionstriebe allein auf die Mutter als "bösem Objekt" gerichtet werden. "Um die Triebentmischung aufrechterhalten zu können, neigt das Mädchen zur *Verdrängung und Gegenbesetzung* der Aggressionstriebe innerhalb seiner Beziehung zu Vater und Penis. Daraus resultieren *spezifisch weibliche Schuldgefühle bei jeder Betätigung der sadistisch-analen Komponente* der Sexualität, deren Wesen der Idealisierung radikal widerspricht" (ebd., S.139). Dies bedeutet, daß die Aggressionstriebe nicht in die libidinösen Wünsche dem Vater gegenüber integriert werden können. Die Idealisierung des Vaters führt dazu, daß die ödipale Phantasie einer Bemächtigung des väterlichen Penis als Aggression erlebt wird, die Schuldgefühle gegenüber dem idea-

lisierten Objekt auslöst. Ausdruck der genitalen Reife ist jedoch die Triebmischung von libidinösen und aggressiven Trieben, wird diese Triebmischung nicht realisiert, kann die weibliche genitale Reife nicht erreicht werden. Im Idealfall ist diese für den Objektwechsel notwendige Idealisierung des Vaters eine vorübergehende Haltung des Mädchens. Bei überwiegend negativen Erfahrungen mit der Mutter wird die Idealisierung des Vaters jedoch aufrechterhalten, was die genannten Beiträchtigungen der psychosexuellen Entwicklung des Mädchens zur Folge hat.

Im Gegensatz zu Freud betont Chasseguet-Smirgel die Existenz weiblicher aggressiver Einverleibungswünsche gegenüber dem Penis. Eine weibliche sexuelle Passivität erscheint in diesem Zusammenhang als Abwehr der aggressiven Wünsche aufgrund einer Idealisierung. Sie hat zur Folge, daß "die erotische Besetzung der Vagina als Ort und Organ der Einverleibung" aufgrund von Schuldgefühlen nicht möglich wird (ebd., S.149). "Wenn die sadistisch-anaale Komponente der Sexualität besser integriert ist, kann die Vagina sich endlich mit dem Penis 'vereinigen' - oder, um in Freuds Terminologie zu bleiben, da der Bemächtigungstrieb sich in den Dienst des Eros stellt, kann dieser seinen Wunsch, sich mit dem Objekt zu vereinen, befriedigen" (ebd., S.150).

Eine weibliche sexuelle Passivität und die Regression zur narzißfischen Objektwahl läßt sich aufgrund der Annahmen Chasseguet-Smirgels somit als Angst vor einer aktiven Bemächtigung des Objekts verstehen. Als Voraussetzung für eine befriedigende sexuelle Partnerbeziehung ergibt sich daraus die Notwendigkeit der Integration der weiblichen aggressiven Triebe. Grundlage dieser Entwicklung ist die Realisierung des weiblichen Ödipuskomplexes durch die Integration der ödipalen Phantasie einer aggressiven Einverleibung des väterlichen Penis. Die Negation des weiblichen Begehrens als Ursache eines Mißlingens der Paarbeziehung läßt sich somit aufgrund der Analyse der Theorie Freuds und der Analyse von Chasseguet-Smirgel als

Ausdruck sowohl männlicher als auch weiblicher Ängste verstehen.

Die bisherigen Überlegungen sollen kurz auf die oben aufgestellte These bezogen werden, daß der Ödipuskomplex als Kernkomplex der Geschlechterkonflikte bezeichnet werden kann. Der weibliche Ödipuskomplex beruht nach Freud auf einem Passivitätsschub, der die Aufgabe aktiver autoerotischer und objektbezogener Sexualwünsche beinhaltet. Diese Negierung weiblicher Sexualität bedeutet nun für die Geschlechterbeziehung, daß die Anerkennung eines wechselseitigen Begehrens als Grundlage ihres Gelingens nicht erreicht wird. Die Überlegungen Chasseguet-Smirgels verdeutlichen darüber hinaus die Notwendigkeit einer aktiven ödipalen Beziehung zum Vater. Die Integration der Aggressionstriebe in der ödipalen Beziehung ist eine Voraussetzung dafür, Paarbeziehungen als befriedigend erleben zu können⁷.

⁷ Eine weitere Spur, die hier nicht weiter verfolgt werden soll, betrifft die Bedeutung des Penisneides für das Gelingen der Geschlechterbeziehung. Schlesier versteht den Penisneid als "leidvollen Protest gegen ihre Entsexualisierung" (Schlesier, 1981, S.157), der jedoch scheitern muß, da er als Ausdruck des "Autoerotismus" eine gelingende Geschlechterbeziehung ausschließt (ebd.). "Der Penisneid" ist immer der Neid auf den idealisierten Penis" (Torok, 1974, S.197; im Orig. kursiv). Der Penisneid als Ausdruck eines Autoerotismus oder auch als Ausdruck einer weiblichen Selbstentwertung und Idealisierung des Mannes/Peis ließe sich somit als ein weiblicher Beitrag zum Scheitern einer gleichwertigen Geschlechterbeziehung verstehen.

II. Die "Phasendifferenz" in der Liebe von Mann und Frau und die Mutter-Sohn-Beziehung

1. Die "Phasendifferenz" in der Liebe von Mann und Frau

Über die "Objektwahl des Weibes" äußerte sich Freud erneut in der Abhandlung über "Die Weiblichkeit" (1933, S.563f). Er unterscheidet hier nicht explizit zwischen einer narzißfischen Objektwahl und der Objektwahl nach dem Anlehnungstypus. Beschrieben werden primär die weiblichen Wege zur vollen Objektliebe, die jedoch dem Narzißmus verbunden bleiben: die Objektwahl nach dem Vorbild des Vaters und die Beziehung der Mutter zum Kind, beziehungsweise zum Sohn.

"Ist das Mädchen in der Vaterbindung, also im Ödipuskomplex, verblieben, so wählt es nach dem Vaterstypus" (ebd.). Die ödipale Fixierung des Mädchens - was voraussetzt, daß sie den Ödipuskomplex überhaupt erreicht hat - ist also der Grund für die Wahl nach dem Vorbild des Vaters. Die Wahl nach dem Vorbild der Mutter - die Garantie einer vollen Objektliebe des Mannes - wurde von Freud demgegenüber nicht mit einer ödipalen Fixierung des Jungen in Verbindung gebracht. Diese Fixierung ist in der normalen männlichen Entwicklung auch nicht vorgesehen - der Ödipuskomplex wird "im normalsten Falle grundlich zerstört" (ebd. S.559). Die ödipale Fixierung des Mädchens ist demgegenüber ihr typisches Schicksal, da sie doch in die "Ödipussituation wie in einen Hafen einläuft" (ebd.). Die Objektwahl nach dem Vorbild des Vaters ist damit typisch weiblich, als Ausdruck einer Fixierung erscheint sie jedoch als neurotische Lösung.

Daß diese Objektwahl kein Glück in der Ehe garantiert, hat nach Freud jedoch andere Gründe: Da die Beziehung zum Vater auf einer positiven Bindung beruhe, könnte die Ehe mit einem Mann, der nach seinem Vorbild gewählt wurde, eigentlich glücklich werden. Dieses Glück wird nun dadurch gefährdet, daß die Feindseligkeit gegenüber der Mutter allmählich in der Beziehung zum Ehemann reaktiviert werde. "Der Ehemann, der zu-

nächst vom Vater geebt hatte, tritt mit der Zeit auch das Muttererbe an. So kann es leicht geschehen, daß die zweite Hälfte des Lebens einer Frau von dem Kampf gegen ihren Mann erfüllt wird wie die kürzere erste von der Auflehnung gegen ihre Mutter" (ebd.). Der Ehemann, der von seiner Frau als Abbild des Vaters gewählt wurde, muß also mit der Feindseligkeit seiner Frau rechnen. Hat die Frau an ihrem ersten Ehemann ihre Feindseligkeit "ausgelebt", könne eine zweite Ehe jedoch "sehr viel befriedigender" verlaufen (ebd., S.563).

Nicht allein durch die Reaktivierung der feindseligen Beziehung zu ihrer Mutter, auch durch die Identifizierung mit der Mutter kann die Ehe scheitern: Die eigene Mutterschaft der Ehefrau kann diese Identifizierung wiederbeleben, was dazu führen kann, daß "der Wiederholungszwang eine unglückliche Ehe der Eltern reproduziert" (ebd.). Die Mutterschaft der Frau beinhaltet also die Gefahr des Scheiterns der Ehe. Von dieser Überlegung ausgehend betrachtet Freud nun die Beziehung von Mutter und Kind. "Daß das alte Moment des Penismanngels seine Kraft noch immer nicht eingebüßt hat, zeigt sich in der verschiedenen Reaktion der Mutter auf die Geburt eines Sohnes oder einer Tochter. Nur das Verhältnis zum Sohn bringt der Mutter die uneingeschränkte Befriedigung; es ist überhaupt die vollkommenste, am ehesten ambivalenzfreie aller menschlichen Beziehungen" (ebd.).

Freuds Argumentationslinie führt somit von der Wahrscheinlichkeit einer unglücklichen Ehe, die als Konsequenz der weiblichen Objektwahl und Mutteridentifizierung bezeichnet wird, zum sicheren Glück in der Beziehung zwischen Mutter und Sohn. Die Idealisierung der Beziehung zwischen Mutter und Sohn wiederholt sich, oft in fast gleichem Wortlaut, in mehreren Arbeiten Freuds⁸. Freuds Konzeption, daß der Kinderwunsch

⁸ Beispiele für die wiederholte Idealisierung der Mutter-Sohn-Beziehung sind folgende Zitate: Das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn "gibt die reinsten Beispiele einer durch keinerlei egoistische Rücksicht gestörten, unwandelbaren Zärtlichkeit" (1916, S.210). Aggression "bildet den Bodensatz aller zärtlichen

den Peniswunsch ersetzt, beinhaltet, daß vor allem der Sohn zur narzißischen Ergänzung der Mutter wird, zum Teil ihrer selbst, zum Penis, den sie vermißt. Da Freud dem Mädchen ein libidinöses Begehren des Penis als aktiven weiblichen Sexualwunsch und Grund seiner Zuwendung zum Vater nicht zugestehen will, ist der Sohn, der ihren Penis ersetzt, für die Frau von größerem Interesse als der Mann, der allein dazu dient, den narzißischen Kinderwunsch zu erfüllen.

Dieses Modell einer glücklichen Geschlechterbeziehung wird nun von Freud auf die heterosexuelle Paarbeziehung übertragen: "Selbst die Ehe ist nicht eher versichert, als bis es der Frau gelungen ist, ihren Mann auch zu ihrem Kind zu machen und die Mutter gegen ihn zu agieren" (ebd.). Die Vorstellung eines Paares, in dem Mann und Frau als Erwachsene eine gleichwertige Beziehung leben, wird in dieser Aussage negiert und durch die Mutter-Sohn-Beziehung ersetzt. Die Unterstellung eines mangelnden libidinösen Interesses der Frau am Mann und ihre Setzung als Mutter führt also zur Konstruktion der Partnerschaft als Mutter-Sohn-Beziehung⁹. Da diese als die ambiva-

und Liebesbeziehungen unter den Menschen, vielleicht mit alleiniger Ausnahme der einer Mutter zu ihrem männlichen Kind" (1930, S.242).

⁹ Ein Beispiel für diese Ersetzung des Paares findet sich in einem Brief an Jung, in dem Freud sich vehement gegen den Text der Genesis wendet, in dem "das Weib als Verführin des Mannes auftritt, dem sie den Apfel ["etwas Befüchtendes"] zu essen gibt" (Carotenuto 1986, S.246). Diesen Mythos bezeichnet Freud als "eine elende, tendenziöse Einstellung eines Priesterlehnbuben" (ebd.). In Anlehnung an Rank präferiert er die Umkehrung dieses Mythos: "Dann wäre die Sache klar: Eva wäre die Mutter, aus der Adam geboren wird, und wir stünden vor dem uns vertrauten Mutterinstanz, dessen Bestrafung usw." (ebd.). Auch in der Genesis, was einschränkend gesagt werden muß, wird nicht von einem gleichwertigen Paar ausgegangen, da der Mann als "Mutter" Evas gesetzt wird. Eva und Adam als Mutter und Sohn zu setzen, stellt zwar die Rolle der Frau als Gebärende wieder her, negiert aber auf der anderen Seite das bedrohliche Bild der Frau als Verführerin. (Podula-Korte (1990) hat darauf hingewiesen, daß Mythen, die entweder die alleinige Existenz der Frau oder des Mannes als uranfänglich behaupten, die "Wahrheit" negieren, daß "am Anfang das Paar steht" (ebd., S.84).) Daß Freud den Mythos der Genesis kritisiert, läßt sich darauf zurückführen, daß sie seinem eigenen Mythos der Urgeschichte, der Vorstellung eines urzeitlichen ersten

lenzfreiesten aller Beziehungen bezeichnet wird, wird es also für das Gelingen der Ehe entscheidend, ob in ihr diese Beziehung reproduziert werden kann. Verantwortlich für das Glück in der Ehe ist auch hier die Frau: Ihr kann es gelingen, "die Mutter gegen ihn zu agieren", wenn sie sich aufgrund ihrer zärtlichen präödpalen Bindung zur Mutter mit ihr identifiziert. Aufgrund dieser 'positiven' Mutteridentifikation "gewinnt sie auch die Anziehung für den Mann, die dessen ödipale Mutterbindung zur Verliebtheit entfacht" (ebd., S.564). Die Frau ist als Mutter(ersatz) anziehend für den Mann, von ihm geht das libidinöse Interesse aus, er verliebt sich. Was die Frau sich wünscht, bleibt hier offen. Der Wunsch des Mannes ist es, daß sie in ihm ihren Sohn sieht.

Freuds Optimismus, daß diese Konstellation eine glückliche Ehe garantiert, währt jedoch nicht lange: "Nur daß dann so häßlich erst der Sohn das erhält, um was er für sich erworben hat" (ebd.). Durch diese Aussage wird deutlich, daß die Konstruktion der Paarbeziehung als Mutter-Sohn-Beziehung zum Scheitern verurteilt ist, da die Geburt eines Sohnes den Mann als Sohnersatz überflüssig macht. Diese Erkenntnis nutzt Freud jedoch nicht, um diese Konstruktion in Frage zu stellen. Seine Reaktion ist Resignation, er stellt die Möglichkeit einer befriedigenden Paarbeziehung in Frage: "Man hat den Eindruck, die Liebe des Mannes und die Liebe der Frau sind um eine psychologische Phasendifferenz auseinander" (ebd.)¹⁰. Diese Phasendifferenz zwischen der ödipalen Verliebtheit des Mannes und der präödpalen Mutteridentifizierung der Frau beinhaltet die Hoffnung des Sohnes, in der Frau die Mutter wiederzufinden. Da dieser Wunsch sich nicht vollständig erfüllen läßt, verspricht eine Beziehung mit diesen Voraussetzungen kein eheliches Glück. Da

Ödipuskomplexes mit dem Mord am Urvater, widerspricht. "In der jüghenhaften Umdichtung der Urzeit wurde das Weib, das der Kampffreis und die Verlockung des Mordes gewesen war, wahrscheinlich zur Verführerin und zur Anstifterin der Untat" (1921, S.127).

¹⁰ Zur Interpretation dieser Phasendifferenz vgl. auch Günzel, 1989.

Freud keine alternativen Vorstellungen der Voraussetzungen einer glücklichen Paarbeziehung entwickelt, verortet er das Glück allein in der Beziehung zwischen Mutter und Sohn. Die Vorstellung einer gleichwertigen Paarbeziehung wird ersetzt durch die asymmetrische ödipale Beziehung, die durch einen Generationsunterschied gekennzeichnet ist.

Ein Grund für diese Einschränkung wird sein, daß das Beziehungsmodell der Psychoanalyse, die Eltern-Kind-Beziehung, die aus der Perspektive des (männlichen) Kindes betrachtet wird, auf die Paarbeziehung übertragen wird. Die Schwierigkeit, sich eine gleichwertige Beziehung zwischen Mann und Frau vorstellen zu können, verweist darüber hinaus auf die Entwertung und Entsexualisierung der Frau in Freuds Weiblichkeitstheorie. Obwohl die Entwertung der Frau als auch ihre Idealisierung verhindert die Vorstellung einer gleichwertigen Paarbeziehung zwischen Mann und Frau. Die Perspektive des männlichen Kindes der phallisch-ödipalen Phase soll im Folgenden als Grundlage der Konstruktion der Geschlechterbeziehung näher betrachtet werden. Die Idealisierung der Mutter-Sohn-Beziehung und die gleichzeitige Entwertung der Frau sollen dadurch als Ausdruck phallisch-ödipaler Phantasien kenntlich werden.

2. Idealisierung und Entwertung in der Mutter-Sohn-Beziehung

"Nur das Verhältnis zum Sohn bringt der Mutter die uneingeschränkte Befriedigung". Aus der Sicht des Sohnes beinhaltet dieser Satz, daß die Beziehung zu ihm für seine Mutter befriedigender und bedeutender ist als ihre Beziehung zum Vater. Sie beinhaltet, daß der Sohn dem Vater überlegen ist, daß er die Mutter besser befriedigen kann als der Vater. Er negiert eine sexuell befriedigende Beziehung der Mutter zum Vater. Der Frau ein aktives libidinöses Interesse am Mann abzusprechen und die Geburt eines Sohnes zum "stärkste[n] weiblich[en] Wunschziel" (1933, S.559) zu erklären, läßt sich somit als ödipale Phantasie deuten, als Phantasie vom Sieg des Ödipus über seinen Vater (vgl. Gambaroff, 1987, S.129f).

Freuds Idealisierung der Mutter-Sohn-Beziehung verweist darauf, daß diese Phantasie nicht allein eine vorübergehende Phantasie der ödipalen Phase ist, sondern als Ausdruck einer ödipalen Fixierung betrachtet werden kann. Vor diesem Hintergrund erscheinen Freuds wiederholte Äußerungen über die 'vollständige Zerrümmung', den 'Untergang' des männlichen Ödipuskomplexes als mangelndes Eingeständnis dieser Fixierungsmöglichkeit¹¹.

Die Wunschphantasie, die Mutter befriedigen zu können, besser befriedigen zu können als der Vater, verweist auf die traumatische Einsicht des ödipalen Jungen, dem Vater in der Ausstattung seiner Genitalien unterlegen zu sein, die Mutter nicht befriedigen zu können und zu dürfen, da er dem Inzestverbot unterworfen ist. Auch die Vorstellung, die Beziehung von Mutter und Sohn sei die "am ehesten ambivalenzfreie aller menschlichen Beziehungen" läßt sich als Abwehr kindlicher Ängste und Ohnmachtsgefühle verstehen. Die Aggression des Kindes und die Angst vor der Aggression der als omnipotent erlebten Mutter, Frustration und Enttäuschung in der Beziehung zu ihr, können so geleugnet werden. Die Vorstellung, daß die Frau in der Beziehung zum Sohn am glücklichsten ist und daß er ihr vollkommene Befriedigung ermöglicht, ist also die Wunschphantasie einer vollkommenen Beziehung, in der es keine Enttäuschung, Angst und Aggression gibt. Freuds Annahme, der Junge müsse nicht wie das Mädchen das primäre Objekt wechseln, verweist darüber hinaus auf die infantile Phantasie, niemals die Mutter verlassen zu müssen und nicht von ihr verlassen zu werden (vgl. Rohde-Dachser, 1989).

Die vehemente Beschwörung dieses Glücks, die Idealisierung dieser Beziehung, verweist dabei auf die Existenz erheblicher Ängste und Frustrationen. Die Idealisierung der Mutter-

¹¹ Diese Überzeugung vom vollständigen Untergang des männlichen Ödipuskomplexes erscheint auch deshalb als notwendig, weil sie die männliche Überlegenheit, "seine kulturelle Bedeutung" (1933, S.560), garantiert. Voraussetzung der besonderen "Stärke und [...] Unabhängigkeit" (ebd.) des männlichen Über-Ichs ist der vollständige Untergang des Ödipuskomplexes.

Sohn-Beziehung entspricht somit ödipalen Wünschen und Ängsten. Werden diese Wünsche und Ängste nicht verarbeitet und überwunden, wird die Mutter-Sohn-Beziehung zum Paradigma der Geschlechterbeziehung. Die Ersetzung des Paares durch diese Beziehung, der Wunsch einer Reinszenierung der Mutter-Sohn-Beziehung in der Paarbeziehung, entspricht damit einer ödipalen Fixierung. Diese Fixierung bedeutet die Reaktivierung der infantilen Wünsche und Ängste. Die Unerfüllbarkeit der Wünsche und die Bedrohlichkeit der Ängste bilden dann Konfliktpotentiale, die ein mögliches Scheitern der Beziehung bedeuten können. Die Idealisierung der Mutter-Sohn-Beziehung läßt sich also als infantile Abwehr interpretieren. Eine entscheidende weitere infantile Abwehrstrategie, die Freuds Konstruktion der Geschlechterbeziehung entscheidend beeinflußt, ist die bereits erwähnte Entwertung und Entsexualisierung der Frau, deren Entstehung im Folgenden näher betrachtet werden soll.

Die Entwertung der Frau und Mutter in Freuds Weiblichkeitstheorie ist die Kehrseite der Idealisierung der 'asexuellen', präödiपाल mit ihrer Mutter identifizierten, zärtlichen Mutter. Die Entwertung der Frau als penislos und daher "kastriert" beruht auf den Kastrationsängsten des ödipalen Jungen. Die Penislosigkeit der Frau bedeutet für den Jungen die erschreckende Erkenntnis, daß die Kastrationsdrohung ernst zu nehmen ist. Seine Reaktionen, "die sich fixieren können und dann [...] sein Verhältnis zum Weib dauernd bestimmen werden [sind] Abscheu vor dem "verstümmelten Geschöpf oder triumphierende Geringschätzung desselben" (1925, S.261). Diese Beschreibung der Reaktion des Jungen wiederholt sich in mehreren Texten Freuds mit den gleichen Begriffen: Abscheu, Geringschätzung und Entwertung. Die Selbstentwertung des Mädchens beinhaltet die Entwertung der Mutter, deren Penislosigkeit für ihre Tochter der entscheidende Grund sei "sie als Liebesobjekt fallenzulassen" (1933, S.557). "Das heißt also, daß durch die Entdeckung der Penislosigkeit das Weib dem Mädchen ebenso entwertet wird wie dem Knaben und später vielleicht dem Manne" (ebd.). Das die phallische Phase kennzeichnende Kastrationsmodell der Weiblichkeit beinhaltet

somit die "Negation [des weiblichen] Geschlechts" (Schlesier, 1981, S.12).

Im Folgenden werde ich mich auf die Analyse dieses Modells durch Schlesier beziehen, die eine Möglichkeit der produktiven Nutzung dieser Theorie entwickelte. Schlesier geht davon aus, daß das Kastrationsmodell der Weiblichkeit als infantile Sexualtheorie aufzufassen ist, die Abwehrfunktionen erfüllt. Sie kritisiert an Freud, daß er den Abwehrcharakter dieser infantilen Theorie nicht analysierte (ebd., S.91), sondern im Gegenteil selbst Weiblichkeit mit Kastriertheit gleichsetzte (ebd., S.105)¹². Die Vorstellung, die Mutter sei kastriert, dient nach Schlesier dem Jungen zur Kompensation seiner narzißischen Kränkung wegen der Unerfüllbarkeit seiner Sexualwünsche gegenüber der Mutter. "Indem der Knabe seine 'Unzulänglichkeit' durch die noch größere der Mutter verringert, gelingt es ihm, die 'Unverträglichkeit' seiner ödipalen Wünsche mit der Realität des Inzestabus zu verschmerzen. Durch die neugewonnene Überzeugung von der Kastriertheit der Frau kann das für das Kind 'peinliche' Ergebnis seiner Sexualforschung in eine noch viel schlimmere 'Peinlichkeit' für die Frau umfunktioniert werden" (ebd.).

Eine weitere Abwehrfunktion dieser Konstruktion besteht darin, daß die Vorstellung der kastrierten Mutter/Frau beinhaltet, daß "Frauen als kastrierende nicht gefürchtet zu werden brauchen" (ebd., S.171). Die Mutter "sei keine reale Gefahr, sondern lediglich deren Demonstration" (ebd., S.126)¹³. Sowohl die Entwertung der Mutter als auch die Idealisierung der Beziehung

¹² Karen Homey kritisierte bereits 1926 am analytischen Kastrationsmodell der Weiblichkeit, daß es "den Vorstellungen [gleich], die sich der Knabe aus seiner typischen Situation heraus vom Mädchen macht" (Homey, 1985, S.28).

¹³ Es ist m.E. auffällig, daß trotz der zentralen Bedeutung, die dem Penisneid der Frau zugeschrieben wird, eine mögliche weibliche Aggression gegenüber dem Penis wenig thematisiert wird. Die Behauptung weiblicher Passivität und ihrer narzißischen "Selbstgenugsamkeit" erschienen in diesem Zusammenhang als Ausdruck einer beruhigenden Versicherung des Mannes, daß eine aggressive Aneignung des Penis - eine Kastration aufgrund eines weiblichen Mangels und Neides - nicht zu befürchten sei.

zu ihr können somit als Abwehrmaßnahmen gegen die narzißtische Kränkung und die Ängste des Jungen verstanden werden. Die Zurückweisung des Mythos der kastrierenden Frau ist nach Schlesier Ausdruck einer "Entmythologisierung der Weiblichkeit". Die durch das Kastrationsmodell ausgedrückte "Ablehnung" der Weiblichkeit bedeute jedoch eine Remythologisierung, in der der "verdrängte Kastrationskult [...] als Mythos des 'negativen' Geschlechts wieder[kehr]t" (ebd., S.171). Schlesier lehnt das Kastrationsmodell der Weiblichkeit nicht als falsch oder empörend ab (wie in einigen feministischen Ansätzen), stattdessen analysiert sie seine Abwehrfunktion. Sie versteht dieses Kastrationsmodell sowohl als Mythos, aber auch als eine Analyse der weiblichen Entwicklung, in der eine Entwertung weiblicher Sexualität und die Zuweisung eines Objektstatus - wenn auch nicht widerspruchlos und ungebrochen - real geschieht.

Für die Konstruktion des Geschlechterverhältnisses in der Theorie Freuds bedeutet diese Konstruktion der phallischen Phase, die die "Negation" der Frau durch ihre Entwertung und Entsexualisierung beinhaltet, "daß das Geschlechterverhältnis nur mißlingen kann" (Schlesier, 1981, S.12). Die phallische Phase ist allerdings eine *infantile* Genitalorganisation. "Erst mit der Vollendung der Entwicklung zur Zeit der Pubertät fällt die sexuelle Polarität mit *männlich* und *weiblich* zusammen" (1923, S.241). In der genitalen Phase, der "endgültig[en] Genitalorganisation der Erwachsenen" (ebd., S.238) soll das Primat des Phallus durch die Anerkennung der Gleichwertigkeit qualitativer Unterschiede zwischen den Genitalien ersetzt werden. Diese Möglichkeit der genitalen Phase wird von Freud jedoch nicht näher analysiert, seine Aussagen zur Geschlechterdifferenz verbleiben in der Dynamik der phallischen Phase (vgl. Schlesier, ebd., S.164)¹⁴.

¹⁴ Auch die Aussagen zur Genitalorganisation der Erwachsenen beinhalten darüber hinaus die Vorstellung weiblicher sexueller Passivität. "Das männliche faßt das Subjekt, die Aktivität und den Besitz des Penis zusammen, das Weibliche setzt das Objekt und die Passivität fort. Die Vagina wird nun als

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Freuds Behauptung einer psychologischen Phasendifferenz in der Liebe von Mann und Frau, die die Ersetzung einer Paarbeziehung durch die Mutter-Sohn-Beziehung beinhaltet, sich auf seine Konstruktion des männlichen Ödipuskomplexes, auf die mit ihm verbundenen ödipalen Phantasien, Wünsche und Ängste zurückführen läßt. Die Konzeption des männlichen Ödipuskomplexes beinhaltet die Kontinuität der Beziehung zur Mutter, die Idealisierung dieser Beziehung als Phantasie eines ödipalen Sieges über den Vater und die gleichzeitige sexuelle Entwertung der Mutter als Kastrierte, die er dadurch als Kastrierende nicht zu fürchten braucht. Die Konzeption des weiblichen Ödipuskomplexes beinhaltet die Entsexualisierung und Entwertung der Frau und die Ersetzung eines autoerotischen und objekt-libidinösen Begehrens durch den narzißtischen Wunsch nach einem Sohn.

Beruhet die Geschlechterbeziehung auf diesen Bedingungen der phallisch-ödipalen Phase, in der die Geschlechterdifferenz nicht anerkannt sondern negiert wird¹⁵, kann der Kreislauf von Entwertung und Idealisierung nicht durchbrochen werden und das Geschlechterverhältnis kann nicht realisiert werden. Der Ödipuskomplex läßt sich als "Kernkomplex" der Geschlechterbeziehung bezeichnen, da seine Realisierung (besonders für das Mädchen) und seine Verarbeitung, ob er überwunden und integriert wird oder ob es zu Fixierungen kommt, als entscheidend für das Gelingen der Geschlechterbeziehung angesehen werden können. Problematisch ist dabei nicht der ubiquitäre Wunsch, in

Herberge des Penis geschätzt, sie tritt das Erbe des Mutterleibes an" (ebd.). Die Vorstellung Freuds von der Vagina als "Herberge des Penis" bedeutet, daß sie als ein Ort männlicher und nicht weiblicher Lust konzipiert wird (Schlesier, 1981, S.91). Insbesondere die Möglichkeit einer aktiven aggressiv-sexuellen Besetzung der Vagina durch die Frau - wie sie Chasseguet-Smirgel thematisiert - wird dadurch ausgeschlossen. "Die Einsicht ins Geheimnis weiblicher Befriedigungslust blieb Freud verschlossen" (Schlesier, ebd., S.38).

¹⁵ Die Vorstellung, es gäbe allein den Gegensatz zwischen phallisch oder kastriert (es gäbe nur ein Geschlecht), läßt sich zudem auch als Abwehr gegen die narzißtische Kränkung verstehen, nur ein Geschlecht zu sein und zu haben und die frühkindlichen Omnipotenzphantasien aufgeben zu müssen.

der Paarbeziehung die verlorene Mutter oder den verlorenen Vater wiederzufinden. Problematisch ist jedoch die rigide Fixierung dieses Wunsches, wodurch die Ebene einer gleichwertigen Beziehung nicht realisiert werden kann.

Auf der theorieimmanenten Ebene muß das Geschlechterverhältnis bei Freud scheitern, da bei ihm die Bedingungen der phallisch-ödipalen Phase seiner Konstruktion der Geschlechterbeziehung zugrundeliegen. Betrachtet man diese Konstruktionen als eine Analyse der Geschlechterbeziehung in einer patriarchalen Gesellschaft, leisten sie einen Beitrag dazu, Konfliktpotentiale und das Scheitern von Beziehungen besser verstehen zu können. Die Idealisierung des Mannes und die Entwertung der Frau und ihre entsprechenden reaktiven Idealisierungen und Entwertungen lassen sich als patriarchales Muster der Geschlechterbeziehung verstehen, die dadurch gekennzeichnet ist, daß die Anerkennung der Gleichwertigkeit in der Geschlechterdifferenz nicht gelingt. Freuds Pessimismus und auch einem feministischen Pessimismus bezüglich der Möglichkeiten befriedigender Heterosexualität wäre jedoch entgegenzuhalten, daß gesellschaftliche Normierungen sich nicht fraglos in Individuen und Paaren reproduzieren. Die existierenden gelingenden Paarbeziehungen sind ein Zeichen für die Widerständigkeit des Subjekts bzw. des Paares gegen die Reproduktion patriarchaler Muster der Geschlechterbeziehung; sie beweisen, daß das "Paar existiert".

Literatur

- Carotenuto, Aldo (Hg.) (1986). Tagebuch einer heimlichen Symmetrie - Sabina Spielrein zwischen Jung und Freud. Freiburg i. Br.
- Chasseguet-Smirgel, Janine (1974). Die weiblichen Schuldgefühle. In Chasseguet-Smirgel, J. (Hrsg.), Psychoanalyse der weiblichen Sexualität. Frankfurt a.M.
- Ebrecht-Laermann, Angelika (1994). Bemächtigung, Verschmelzung und soziale Beziehung - Narzissmus und Objektliebe im Geschlechterverhältnis (Forum Berliner Wissenschaftlerinnen stellen sich vor, Bd. 28). Hrsg.: Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und Frauenforschung an der FU Berlin. Berlin
- Freud, Sigmund (1908). Die "kulturelle" Sexualmoral und die moderne Nervosität. Studienausgabe, Bd. 9. Frankfurt a.M.
- Freud, Sigmund (1914). Zur Einführung des Narzissmus Studienausgabe, Bd. 3.
- Freud, Sigmund (1916). Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Studienausgabe, Bd. 1.
- Freud, Sigmund (1918). Das Tabu der Virginität. Studienausgabe, Bd. 5.
- Freud, Sigmund (1921). Massenpsychologie und Ich-Analyse. Studienausgabe, Bd. 9.
- Freud, Sigmund (1923). Die infantile Genitalorganisation. Studienausgabe, Bd. 5.
- Freud, Sigmund (1925). Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds. Studienausgabe, Bd. 5.
- Freud, Sigmund (1930). Das Unbehagen in der Kultur. Studienausgabe, Bd. 9.
- Freud, Sigmund (1931). Über die weibliche Sexualität. Studienausgabe, Bd. 5.
- Freud, Sigmund (1933). Die Weiblichkeit: Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Studienausgabe, Bd. 1.

- Gambaroff, Marina (1987). Sag mir, wie sehr liebst du mich. Frauen über Männer. Reinbek bei Hamburg
- Gast, Lilli (1992). Libido und Narzissmus. Vom Verlust des Sexuellen im psychoanalytischen Diskurs. Tübingen
- Günzel, Sigrid (1989). Ava und Edam - Ist die Partnerschaft zwischen Mann und Frau überhaupt möglich? Psyche, 3, 219-237.
- Horney, Karen (1985). Die Psychologie der Frau. Frankfurt a.M.
- Luquet-Parat, Catherine J. (1974). Der Objektwechsel. In: Chasseguet-Smirgel, Janine (Hrsg.), Psychoanalyse der weiblichen Sexualität. Frankfurt a.M.
- Poluda-Korte, Eva S. (1990). Das Wasser war viel zu tief. In Konkursbuch 24, Geschlechter-Verhältnis. Tübingen
- Rohde-Dachser, Christa (1989). Unbewußte Phantasie und Mythenbildung in psychoanalytischen Theorien über die Differenz der Geschlechter. Psyche, 3, 193-218.
- Schlesier, Renate (1981). Konstruktionen der Weiblichkeit bei Sigmund Freud. Frankfurt a.M.
- Thewlelit, Klaus (1990). Objektwahl (All You Need Is Love ...). Basel
- Torok, Maria (1974). Die Bedeutung des "Penisneides" bei der Frau. In Chasseguet-Smirgel, Janine (Hrsg.), Psychoanalyse der weiblichen Sexualität. Frankfurt a.M.

Elke Rövekamp, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Arbeitsbereich Feministische Wissenschaft des Psychologischen Instituts der FU Berlin. Arbeitsschwerpunkte: Psychoanalytische Konzeptgeschichte, Konstruktionen der Geschlechterdifferenz in der Psychoanalyse.

Kontaktadresse: FU Berlin, Psychologisches Institut (PI), Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin

Bisher in dieser Reihe erschienen:

- Nr.1 **Behrend, Heike:** Die Menschwerdung eines Affen. Bemerkungen zum Geschlechterverhältnis in der ethnographischen Feldforschung. Berlin 1988
- Nr.2 **Sieverding, Monika:** Was ist dran an der These der "androgynen Revolution"? Erwartungen an Idealpartner und Partnerschaft bei Berliner Studentinnen und Studenten. Berlin 1988 (*vergriffen*)
- Nr.3 **Treusch-Dieter, Gerburg:** Die Selbsterschaffung der Frau heute. Das Ende der dreifachen Produktivität des Weiblichen als Mütter und Arbeiterin. Berlin 1989
- Nr.4 **Hahn, Barbara:** Von Berlin nach Krakau. Zur Wiederentdeckung von Rahel Varnhagens Korrespondenz. Berlin 1989
- Nr.5 **Jetschmann, Maxine:** Hannah Arendts Politikbegriff im Spannungsverhältnis von Freiheit und Gemeinsinn. Berlin 1989
- Nr.6 **Ottmüller, Uta:** Körpersprachliche Voraussetzungen der Rationalisierung. Ein Metadiskurs. Berlin 1989
- Nr.7 **Thiele-Knobloch, Gisela:** Olympe de Gouges - oder Menschenrechte auch für Frauen? Berlin 1989
- Nr.8 **Wobbe, Theresa:** Ein Streit um die akademische Gelehrsamkeit: Die Berufung Mathilde Vaertings (1884-1977) im politischen Konfliktfeld der Weimarer Republik. Berlin 1991
- Nr.9 **Reese, Dagmar:** Eine weibliche Generation in Deutschland im Übergang von der Diktatur zur Demokratie. Berlin 1991
- Nr.10 **Schwickert, Eva-Marie:** Die Moralkritik Carol Gilligans - Aktuelle Herausforderung der philosophischen Ethik. Berlin 1992
- Nr.11 **Bechen, Johanna Gisela:** Ein schon geordnetes Individuum? Versuch einer Annäherung an die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten des Subjekt-Begriffs im Prozeß weiblicher Subjektwerdung. Berlin 1992
- Nr.12 **Hark, Sabine:** Vom Subjekt zur Subjektivität: Feminismus und die Zerstreuung des Subjekts. Berlin 1992

- Nr.13 **Landwehr, Hilge:** Zur Thematisierung von Subjektivität und Geschlechtlichkeit - Rhetorische Strategien in der Frauenforschung. Berlin 1992
- Nr.14 **Fischer-Defoy, Christine:** Paula Salomon-Lindberg und Charlotte Salomon - eine Liebesgeschichte in Bildern und Gesprächen. Mit Abb. Berlin 1992
- Nr.15 **Patry, Nevenka:** Die Darstellung des weibliche Körpers in der Großplastik der griechischen Antike - Die Frau, ein "verunglückter Mann"? Mit Abb. Berlin 1992
- Nr.16 **Lütgens, Annelie:** Bilder des Weiblichen und Männlichen im Werk Jeanne Mammens um 1910. Mit Abb. Berlin 1992
- Nr.17 **Baumgärtel, Bettina:** Angelika Kauffmann (1741-1807). Zu Selbstentwürfen von Malerinnen der Aufklärung - Selbstbildnisse im Gewand des Herkules am Scheideweg. Mit Abb. Berlin 1992
- Nr.18 **Berger, Renate:** "Moments can change your life". Kreative Krisen im Leben von Tänzerinnen der 20er Jahre. Mit Abb. Berlin 1992
- Nr.19 **Rabelt, Vera:** Feministische Kritik am naturwissenschaftlichen Denken oder: Hat Adam den Apfel nicht verdaut?. Berlin 1993
- Nr.20 **Christel, Marianne:** Das weibliche Tier - Soziobiologische Konzepte weiblicher Verhaltensweisen. Berlin 1993
- Nr.21 **Auhagen, Ann Elisabeth:** Ein gutes Miteinander: Freundschaft unter Erwachsenen. Berlin 1993
- Nr.22 **Salisch, Maria von:** "Mensch ärger' dich nicht." Ärger und seine Regulierung bei Kindern. Berlin 1993
- Nr.23 **John, Claudia:** "Institutionalisierte Autonomie". Arbeitsbeziehungen von Frauen an der Universität. Berlin 1993
- Nr.24 **Kauke, Marion:** Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Interaktion zwischen Jungen und Mädchen im Grundschulalter in Ost-Berlin. Berlin 1993
- Nr.25 **Kraft, Christiane:** Die Sozialpsychologie von Liebe und Partnerschaft. Berlin 1993
- Nr.26 **Karin Flaake:** Ein eigenes Begehren? Weibliche Adoleszenz und das Verhältnis zu Körperlichkeit und Sexualität. Berlin 1994
- Nr.27 **Kay Sauerteig:** Dilemmata "weiblicher" Wissensbildung - Schlaglichter auf das prekäre Verhältnis von Frau und Geist. Berlin 1994
- Nr.28 **Angelika Ebrecht-Laermann:** Bemächtigung, Verschmelzung und soziale Beziehung - Narzissmus und Objektliebe im Geschlechterverhältnis. Berlin 1994

Die Hefte des Forums sind über die Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und Frauenforschung an der FU Berlin, Königin-Luise-Str. 34, 14195 Berlin, Tel.: (030) 838-3378 erhältlich.